Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 33

Artikel: Im Spezereiladen

Autor: Kälin, Pius

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646339

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bubenberg schrie auf: "Das ist sie ja!"

Er grüßte und winkte hinüber. Ahmed nahm ihm den Hut ab und drückte ihn ins Boot.

Bubenberg fagte aufgeregt zu Marcella:

"Sehen Sie doch nur zu, diese Unterschiede gegenüber den Brüdern! Bei der Brinzessin ist alles Spannung und Lebendigteit. Bei den Männern platt die Dekadenz aus jedem Knopfloch heraus!"

"Woher kennen Sie die Kabaffatal Hanum?"

Ahmed flüsterte Bubenberg zu: "Benn Sie zu aufgeregte Bewegungen machen, erschrecken sie den Sultan!"

Ein Polizeiboot braufte heran, sie waren tatsächlich schon

aufgefallen. Die Barkasse legte sich vor sie und drängte sie rückssichts vom Kurs des Sultanskaits ab.

"Das haben Sie davon!" fagte Ahmed achselzuckend.

Marcella nahm für Bubenberg Partei:

"Wo der Sultan ift, wird es immer gleich verdammt ungemütlich!"

Diese Meinung schienen die vielen bunten Boote zu teilen, die still und geduckt lagen, solange die Staatskaiks in der Nähe waren. Dann aber bemächtigte sich plötslich eine übermütige Freude der ganzen Flotille. Die Segel wurden gesett, wer etwas zum Tönen hatte, machte Lärm, alles knäulte sich durcheinander.

Das Aehrenfeld

Haft du ein reifes Saatfeld schon geseh'n Und fonntest flüchtig dran vorübergeh'n? Dann ist dir, Menschenkind, wohl nicht bekannt, Wie nah die Aehre deinem Sein verwandt. Wenn sie sich körnerschwer zur Erde neigt, Gleicht sie wohl dem, der seinen Wert verschweigt Und demutsvoll im Innern Großes trägt, Nicht nach der Gunst der eitsen Wenge frägt.

Doch strebt die Aehre leicht und stolz empor, Dann ist sie leer. — Behüt' mich Gott davor, Daß so mein Leben ohne Früchte sei! Daran gedenke, wanderst du vorbei.

Walter Schweizer.

Im Spezereiladen

Schalksgeschichte von Pius Kälin.

Bergnügt saß Mina hinter dem Ladentisch. Ob ihre Gedanten im Schlaraffenlande herumstreisten oder ob ihre Strickarbeit, welche sie hin und wieder mit beiden Händen auseinanderstreckte und wohlgefällig betrachtete, sie dermaßen freute? Wer kann das wissen? Zwischenhinein sah sie zum Fenster hinaus und öffnete auch wieder etwa gähnend ihren Mund. So verging die Zeit, bis die Türe sich auftat und in groben Männerschuhen eine sonderbare Gestalt hereinstampste. Sie trotze jedem Modegebot und ihre Augen sahen etwas überkühn aus dem harten Gesicht: Eine sahrende Frau.

"Geben Sie mir zwei Kilo Kaffee", befahl fie.

Mina gehorchte. Als fie den Kaffee gewogen hatte, schüttete fie ihn, dem ausdrücklichen Befehl der Frau entsprechend, in den Topf, den diese in hochgehobener Schürze trug.

Zwei andere Kunden famen herein, Frau Bahnhofvorstand Huber und der dreißigjährige Schuster Lorenz, der wegen der Berse, die er so nebenbei produzierte, im Kuse des Dorspoeten stand.

Die Frau suchte, während Mina die beiden bediente, umständlich in ihren Taschen und machte eine ganz erschrockene

"Herrschaft, ich habe das Geld vergessen", rief sie dann laut. "Gleich bin ich wieder zurück, den Tops, den lasse ich hier."

Sie stellte ihn auf den Stuhl und verschwand.

"Alles dreht sich um das liebe Geld", sagte die Frau Borsstand und lächelte.

"Habt Ihr auch schon vom Hirschmatterbauern in Thöniswilen gehört, wie der's machte, als er kein Geld besaß, um seine Schulden zu bezahlen?", antwortete Lorenz.

"Ich weiß nichts weiter, als daß er einen Prozeß hat mit dem alten Schacher."

"Glänzend hat er ihm's gemacht", lachte der Dorfpoet und erzählte folgende Geschichte:

"Der Hirschmatter besand sich wieder einmal in der Klemme und wuste nicht wo aus und ein.

Sieben Jahre waren es her, seit er beim Schacher, dem alten Bucherer, fünftausend Franken gegen den ansehnlichen Zins von zwanzig Prozent aufgenommen hatte, nicht ohne die Hoffnung, die Schuld so bald wie möglich wieder abzulösen, was ihm in der Folge leider nicht gelang.

Es war keine leichte Bürde, die er sich aufgeladen, aber es ging damals nicht anders. Er mußte das Geld hernehmen, wo er es bekam, wollte er nicht Haus und Hof mit seiner ganzen Kamilie verlassen.

Nun drohte ihm das gleiche Schicksal trot der sieben Jahre harter Arbeit neuerdings. Kürzlich hatte Schacher ihm die Summe gekündigt. Der arme Hirschmatter kümmerte und härmte sich ab. Tagsüber suchte er die Banken und all seine Berwandten und Bekannten auf, aber niemand stand ihm bei. In seinen schlassos nächten sam er darüber, wie er die Sache doch noch regeln könnte. Schon der Berzweislung nahe, ging ihm endlich ein Lichtsein auf, wie er meinte. Tatsächlich hatte er seine Schuld ja längst zurückbezahlt, obschon sie dem Buchstaden nach noch immer bestehen blieb, weil er an Zinsen genug zu zahlen hatte und an eine Tilgung der Summe nicht zu denfen war.

So wartete er denn gemächlich, bis der Schacher sein Geld bei ihm holen wollte.

"Höre Schacher", sagte er dann, "heute kann ich"s mit dem besten Willen nicht, bist du aber damit einverstanden, bezahle ich dich in drei Raten. Nächsten Monat erhältst du die erste Ratte, im andern die zweite und dann die dritte."

Zuerst wollte der Schacher nicht. Es wurde hin und her gemarktet. Schließlich gab er nach und willigte ein.

Der hirschmatter holte zwei Berträge aus der Schublade und legte sie dem Schacher vor. Dieser las und unterschrieb sie, ohne den kleinen "Schreibfehler", den fie enthielten, zu beachten. Jeder versorgte sein Exemplar, und der Gläubiger verließ das Haus.

Am Tag, an welchem die erste Kate fällig war, meldete sich ein Jüngling bei Schacher und übergab ihm einen Brief.

Schacher öffnete und las: Hier sende ich Dir die erste Katte. Gruß Hirschmatter.

Jest reichte ihm der junge Mann ein Kiftlein dar, welches der Empfänger eine Weile ganz erstaunt und immer wieder fopfschüttelnd betrachtete. Kun endlich hob er den Deckel. Was geschah? Zum Teusel-Donnerwetter, die erste — Katte sprang heraus

Als hierauf Schacher seinen Bertrag nochmals einer genauen Brüfung unterzog, da sah er zu seinem großen Schrekten, daß er tatsächlich für drei Ratten unterzeichnet hatte."

Jett erschallte ein gemischter Lacherchor.

"Ha ha ha ha", kicherte die Frau Vorstand, während Minas Hi hi ho ho wie ein helles Glöcklein zu gleicher Zeit erklang.

"Eine heilsame Buße für den Bucherer", meinte jene. "Nicht alle lassen sich ohne weiteres ihr Geld abknöpfen. Da fällt mir auch gerade so eine Geschichte ein, die wir auf der Hochzeitsreise durch Italien erlebten.

Wir befanden uns eben auf einem Bahnhof und hatten die Absicht, ein abgelegenes Dorf, das etwa eine gute Stunde von der Station entfernt lag, aufzusuchen.

Mein Mann frug einen der jungen herumstehenden Kutscher nach der Taxe für hin und zurück. Der verlangte drei Lire.

"Ich fahre für zwei', rief ein anderer dazwischen, und sogleich waren wir von allen seinen Kollegen umringt. Es entspann sich ein scharfer Wettbewerb. Jeder wollte den andern unterbieten.

"Fahren Sie lieber mit mir, mit dem dort fommen Sie überhaupt nicht hin, dem bricht unterwegs die Karre zusammen", ereiserte er sich.

"Und dir würde der Esel frepieren, er ist ohnehin am Berhungern', verteidigte sich der Angegriffene.

"Ja, so mußt du reden", wetterte sein Kollege, "meiner betommt wenigstens noch etwas Rechtes, und ich setze ihm nicht, wie du, bei jeder Fütterung die grüne Brille auf."

Jest wunderte mein Mann: "Da möchte ich aber denn doch wissen, wozu man den Eseln grüne Brillen aufsest."

"Damit sie Stroh fressen, im Glauben, es sei Gras', wurde der Unerfahrene von seinem Borredner besehrt.

Wir lachten vergnügt.

"Und zu welcher Taxe fahren denn Sie?" frugen wir einen ältern Mann, der sich am Streit nicht beteiligt hatte.

Bleich wie die andern', fagte der scheinbar gelaffen.

"Für zwei Lire hin und her?" vergewifferte sich mein Gemahl.

Als er bejahte, stiegen wir ein, er schwang die Peitsche, und das Eselgespann bewegte sich von der Stelle. Nicht besonders elegant, obschon es noch das beste von allen zu sein schien. Krachend, schaufelnd und knatternd ging es die holperige Straße dahin. Wich wunderte manchmal, daß wir immer noch oben saßen. Der langohrige Sünder, der vor uns hertrabte, war mager, daß man ihm alle Rippen zählen konnte, und so oft er einen Grasbusch erblickte, manöverierte uns der Kerl nach dem Straßenrand. Zog ihn der Kutscher dann am Leitseil nach der andern Seite, so schielte er auch schon wieder dorthin, wo er sogleich wieder etwas zum Fressen entdeckte und nahm in diese Richtung einen Saß. So suhren wir im Zickzack die Straße entlang, bis wir endlich das langersehnte Dorf erreichten.

Hielten wir anfänglich unsern Kutscher für ehrlicher denn seine Kollegen, so hatten wir uns getäuscht.

Alls wir nämlich die abgemachten zwei Lire bezahlen wollten, sagte der Alte mit erstauntem Gesicht, soviel koste eine gewöhnliche Fahrt, wir hätten aber eine Girlandenfahrt zu besahlen.

Da mein Mann aber fest darauf beharrte, es sei anders abgemacht, er bezahle nur soviel und keinen Rappen mehr, begann der alte Fuchs zu lächeln und sagte im freundlichsten Ton der Welt:

"Berzeihen Sie bitte, nichts für ungut, man probiert's halt eben."

"Ha ha hi hi ho ho", lachte es wieder in buntem Durcheinander, als die Frau Vorstand ihre Geschichte beendet hatte. Auch die junge Lehrerin Augusta, die während der Erzählung fast unbemerkt hereingekommen, tat mit.

"So geschieht es hin und wieder, daß auch die Schlauen ihre Meister finden", meinte sie dann. "Unsere Tante Augusta im Flachsberg oben war eine geschäftige Frau. Wenn im Sommer die Touristen erschienen, pflegte sie diese prompt zu bewirten und verdiente sich manchen Baten dabei.

Da fam eines Tages ein Bekannter.

"Weißt du das Neueste schon, Augusta?", begann er, nachdem sie einen guten Znüni serviert und sich zu ihm gesetzt hatte.

"Was fann unsereiner da oben wissen, außer dem, was die Zeitungen schreiben oder was die Leute einem erzählen."

"Ich wollte nur sagen, Augusta, du mußt dich ein bischen in acht nehmen."

"Ich habe doch nichts verbrochen, was brauche ich mich da in acht zu nehmen?" entrüftete sich die Tante.

,Weißt, wegen dem Wirten', mahnte der Gaft.

"Das geht niemand etwas an, ich bin noch felber Meister in meinem Hause", meinte sie selbstbewußt.

"Nein, Augusta, so einfach ist die Sache nicht', belehrte sie der Bekannte. "Zum Wirten brauchts Patent und wer's nicht hat, der wird bestraft."

"It das wirklich fo?' frug fie auf einmal etwas ängstlich. "Aber natürlich. Weißt du das denn nicht?' frug er verwundert,

Davon habe ich nie gehört', fagte fie harmlos.

"Ja, siehst du", suhr er fort, "gestern abend war ich unten im Sternen, gerade am Tisch nebenan, wo der Landjäger mit dem Haslimucker saß. Als ich dann merkte, daß ihr Gespräch sich um deine Person drehte, begann ich es eifrig zu belauschen und mußte bald ersahren, daß der Haslimucker dich angeschwärzt hatte. Wahrscheinlich wollte der Fink damit ein Judasgeld verdienen.

Du wirst wohl nächstens etwa des Bolizisten Besuch erhalten. Serviere ihm ja nichts. Tust du es aber, so nimm kein Geld von ihm entgegen.'

"Gut, daß ich's weiß, ich werde mich zu verhalten wissen", sagte siegessicher die Tante.

Noch am selben Tag erschien der Landjäger in Begleitung seines Hundes. Er bestellte einen Zabig, den er prompt ausgetragen erhielt. Aber die Tante war nicht geneigt, ihm diesen umsonst zu geben, dazu fand sie sein Wesen denn doch nicht liebenswürdig genug. Jemand anders hätte vielleicht das Intassonicht gewagt, während unsere Tante restlos zu ihrer Sache sam. Sie hatte blisschnell die Situation ersaßt und rechtzeitig das Tier in die Küche gesocht.

Und als der Mann seine Zeche bezahlen wollte, sagte sie ganz einsach: "Das Essen macht nichts, aber der Hund hat mir den Küchenboden versaut, und das Ausputzen kostet zwei Franken."

Biederum ertönte das vierstimmige Lachen. Dann meinte Mina:

"So geben die Männer auf den Leim, hier fieht man's wieder einmal deutlich, daß wir eben doch die Schlaueren find."

"Und darum bleibe ich ledig", fagte der Dorfpoet. "Hauptfache ist, wie Fräulein Augusta vorhin sagte, daß die Schlauen auch selbst hereinfallen. Da erinnere ich mich gerade auch noch an so eine Geschichte.

Da war ich auf einige Zeit bei einem Handwerksmeister. Die Frau Meisterin hatte eines Tages gerade den Tisch gedeckt, als Meister Pölsterli mit mir und seinem Gesellen Bogel zum Nachtessen kam. Zufrieden setzten wir drei uns an die Tasel. Bogel freute sich, daß wieder ein Tag vorüber war. Sein inneres Glück wäre beinahe vollkommen gewesen, aber die Neugierde, zu wissen, welch edles Getränk der Weister in seinem zugedeckten Steinkrug haben mochte, ließ ihn nicht zur vollen Ruhe kommen. Trank jener guten Wein, während er, der Geselle, nur Wost bekam? Faustdick hat's der Alte hinter den Ohren, dachte sich Bogel.

Blöglich wurde es dunkel. Irgend eine Störung mußte eingetreten sein. Das Licht war ausgegangen. Man sah nichts mehr.

Das war der günstige Moment.

Schnell griff der Geselle nach des Meisters Krüglein, tat einen frästigen Zug daraus und stellte es ebenso rasch wieder ab. Dies geschah so lautlos, daß es schien, als ob der harthöls zerne Tisch sammetweich geworden wäre.

Bogel starrte voller Staunen ins Dunkel hinein. Wer hätte es je für möglich gehalten. Statt des erträumten Weines enthielt der Krug nur ganz gewöhnliches Brunnenwasser.

Jest aber tat dem Burschen der Meister, den er eben noch in Gedanken so verdächtigt hatte, doch aufrichtig leid. Mußte der Sorgenbedrängte sich wie ein Zuchthäusser mit Wasser bez gnügen. Da hatte es der Geselle noch besser, bekam er doch immerhin seinen Most und kannte, wenn die Arbeitszeit vorsüber, keine weiteren Sorgen, während der Meister, im Bestreben, all seinen Verpslichtungen nachzukommen, sich oft beinahe hintersann. So verglich der junge Mann ehrlich abwägend sein Los mit dem des Meisters, bis die Störung behoben und auf einmal wieder das Licht erstrahlte. Schon dieser seierliche Moment vermochte die Gemüter aufzuhellen, und als dann erst

fämtliche Tischgenossen gewahrten, was auf der Mitte der Tasel sich darbot, begann ein lustiges Kichern ringsum. Es sahen sich alle belustigt an. Das Dienstmädchen aber platte heraus und lachte eine Zeitlang unaufhörlich wie toll, während der arme Bogel wie ein reumütiger Sünder seinen schamgeröteten Kopshängen ließ. Kein Wunder, war ihm der Tisch so weich vorgetommen, als er des Weisters Krüglein wieder an seinen rechten Plat zu stellen glaubte. Zeht war es ihm klar geworden, durch eine unwiderrussiche Tatsache, denn der Krug stand mitten im Apfelmus."

"Daß Sie aber so genau alles wissen, Herr Lorenz, was in der Dunkelheit vor sich gegangen, das kommt mir denn aber schon ganz verdächtig vor. Am Ende sind Sie der Bogel selbst", meinte hell herauslachend die Lehrerin, und die andern freuten sich mit.

"Sei dem nun wie ihm wolle, ein Mannsvolf war es auf jeden Fall. Uns Weibern passieren halt solche Dinge nicht", soppte Mina, die Berkäuserin, weiter.

"Nun muß ich aber gehen", sagte Frau Vorstand.

Sie verließ den Laden, mit ihr auch der Dorfpoet und die Lehrerin.

Mina befand sich wieder allein. Jest gedachte sie der sahrenden Frau, die noch immer auf sich warten ließ. Nun wurde sie doch ein bischen ungeduldig, lenkte die Schritte nach dem Stuhl dort hinten in der Ecke, auf welchen die Frau ihren Lopf gestellt hatte, bevor sie gegangen war.

Mina sah hinein. Es fiel ihr wie Schuppen von den Augen, denn das Kätsel, warum die Frau nicht wieder gekommen, hatte sich geklärt. Der Topf — hatte keinen Boden.

Die Wandlung

Von A. Smiling.

Es war schwer zu entscheiden, ob man Germaine Barcelot hübsch nennen durfte. Sie war eine stille, häusliche Frau mit netten Gesichtszügen. Vielleicht war ihr Haar ein wenig zu semmelblond, ihre Toilette zu wenig mondan.

Lucien, ihr Gatte, vernachlässigte sie schon seit langem. Sie merkte es, doch sie sagte nichts. Sie schwieg lieber, die schückterne, kleine Germaine . . .

Eines Tages läutet das Telephon. Germaine erfennt überrascht die Stimme ihres Gatten. Es kommt nicht oft vor, daß Lucien sie anruft, und wenn, dann nur um ihr zu sagen, daß er bis spät in die Nacht hinein zu arbeiten hat. Werden andere Männer auch so von ihren Geschäften in Anspruch genommen?

"Germaine?" beginnt der Gatte mit ungewohnter Liebenswürdigkeit. "Ich habe eine Bitte an dich: Armand Salabre ist in Paris, du weißt — mein Geschäftsfreund aus Toulon. Er bleibt nur bis abends hier, möchte aber gerne vorher die Stadt besichtigen. Ich selbst habe keine Zeit, aber — könntest vielleicht du Armand einige Sehenswürdigkeiten zeigen?"

Germaine ist verwirrt. Ihr Mann hat ihr oft von Armand Salabre erzählt, der ein großer Herzensbrecher sein soll. Gerade sie muß ihm die Stadt zeigen? Aber Lucien wartet und sie kann doch nicht gut nein sagen. "Gut . . . bitte flüstert sie.

"Ich danke dir, Germaine", sagt der Gatte nun schon wieder ganz sachlich. "Ich wußte, daß ich mich auf dich verlassen kann, und habe bereits alles Nähere vereinbart. Du triffst Herrn Salabre in einer Stunde bei der Oper. Erkennungszeichen — zwei weiße Lilien . . ."

Nachdenklich hängt Germaine ab. Doch zum Ueberlegen ist feine Zeit, denn Armand Salabre braucht einen Cicerone. Was soll sie nur anziehen? . . .

Abends, kurz vor seiner Abreise, kommt Armand Salabre noch auf einen Sprung in Luciens Büro, um sich zu verabschieden.

"Ich danke dir, Lucien", sagt er. "Deine Frau hat mir die Sehenswürdigkeiten von Paris gezeigt, aber sie selbst ist die kostbarste Berle der Hauptstadt. Die schönste und geistreichste Frau, die ich kenne!"

Meine Frau — eine Schönheit? denkt Lucien überrascht; das kann nicht sein Ernst sein! Laut sagt er: "Du übertreibst, Armand. Was für lächerliche Schmeicheleien unter Freunden!"

Doch der Lebemann aus Toulon fährt auf: "Gehörst du vielleicht auch zu jenen Dummköpfen, die an den Vorzügen der eigenen Frau blind vorbeigehen? . . . Ich schwöre dir, Lucien — hätte ich nicht gewußt, daß es deine Frau ist, ich hätte mich auf der Stelle in sie verliebt!"

Armand ist längst fort, Lucien aber sigt noch immer nachbenklich beim Schreibtisch. Das Urteil eines Frauenkenners wie Armand Salabre ist nicht zu unterschäften. Sollte er die kleine Germaine mit Unrecht vernachlässigt haben? Er denkt an ihre Wangen, an ihr weiches Kinn. Wie sehr hatte er sie doch gesliebt, als er sie heiratete! . . .

An diesem Abend kommt Lucien besonders zeitlich nach Hause, und Germaine kann nicht genug skaunen; denn Lucien ist zärklich, versiebt und zuvorkommend wie ehedem. Er hat es gelernt, Germaine mit den Augen des Freundes zu betrachten.

Von diesem Tage an leben sie in glücklichster Che . . .

Schüchterne, kleine Germaine! Diesen Ersolg hat sie bestimmt nicht erwartet, als sie sich damals nicht getraute, zum Rendez-vous mit Armand Salabre zu gehen, und ihre schöne, flotte und geistreiche Freundin Blandine bat, sie zu vertreten.